SCHWEIZERISCHEN INGENIEUR-UND ARCHITEKTENVEREINS

ALTES UND NEUES AUS DER STADT ST. GALLEN.







STADTANSICHT VOM ROSENBERG AUS

1889.

Lichtdruck von Ch. Bischof, St. Gallen

Altes und Neues

aus der Stadt St. Gallen.

Anlässlich der Hauptversammlung

des

Schweizerischen Ingenieur- und Architekten-Vereins

am 21. bis 23. September 1889

herausgegeben

von der

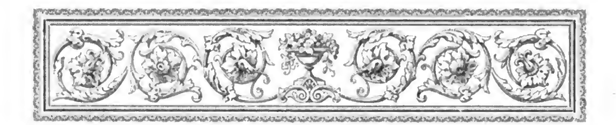
Section St. Gallen.



St. Gallen.

Druck der Zollikofer'schen Buchdruckerei.

1889.



Willst du, dass wir mit hinein
In das Haus dich bauen,
Lass es dir gefallen, Stein,
Dass wir dich behauen.

(Rückert.)



ie Baugeschichte der Stadt St. Gallen beginnt mit einem gemüthlichen «Bären», denn, wie uns der gelehrte Reichenauermönch Walafrid Strabo in seiner Vita St. Galli erzählt, diente als erster Baumeister dem irischen Glaubensboten Gallus, der von Arbon her längs des Steinachflüsschens hinaufwandernd im stillen Arbonerforst ein Ruheplätzchen für seine alten Tage gesucht hatte, ein durch die Nähe des heilig-mässigen Mannes zahmgewordener Bär. Mit seiner Beihülfe entstand die erste nothdürftige Zelle und in dankbarer Erinnerung schleppt derselbe heute noch auf dem Wappenschilde der Klosterbewohner Balken herbei, während die Stadtleute ihn mit Erlaubniss Kaiser Friedrichs von Hohenstaufen seiner Last entledigten und unter Kaiser Friedrich III. (1475) mit goldenen Klauen und goldenem Halsband geschmückt haben.

Die schlichte Holzzelle St. Gall's erweiterte sich aber bald zu einer begüterten Niederlassung, namentlich als sich die Ansiedler unter Abt Othmar (720) zu einem Klosterverband zusammenthaten und mit dem Bau einer grossen Kirche begannen.

Die Gegend, zum grossen Thurgau gehörend, war dazumal aber noch recht wild und auf der Mittagseite reichte die mit finsterm Tannenwald ganz überwachsene Berneck bis an die Klostermauern. Diese beschatteten auch die dunkeln Buchen

des später Helblingsberg genannten Hügels, den vom erstern Berge eine tiefe Schlucht trennte, welche der Wildbach Steinach in mehreren Wasserfällen über zerklüftete Felsen stürzend ungestüm durchrauschte; gegen Abend weit hinaus und mitternachtwärts bis an den Fuss des Irahügels dehnten die breiten Sumpfmoore Kugelmoos und Hopsgermoos ihr unwegsames Röhricht über die Thalebene, durch die der Irabach von Mönzeln (mons coeli) her seinen trägen Lauf nahm; gegen Morgen erhoben mächtige Eichen aus einer buschichten Haide ihre Zweige und an das Eichenfeld reihten sich bei Hagenbuch die Nadel- und Laubwälder der südlichen Anhöhen. Ringsum schloss der grosse Arbonerforst die Umgebung ein.

Ueber die frühlingsfrohe Stiftung brachen aber bald die Mainächte mit ihren Frösten herein. Die reichen Schenkungen und Vergabungen der umliegenden Anwohner weckten Neid und Beutesucht benachbarter weltlicher und kirchlicher Fürsten. Ein langer Kampf um des Klosters Unabhängigkeit, namentlich vom Bisthum Konstanz, begann, bis König Ludwig sich endlich selbst ins Mittel legte und den Mönchen zur Wahl des vortrefflichen Abtes Gozbert (816) verhalf. Das Kloster, an dessen Spitze er trat, wird von einem eigenen Insassen als das armseligste im ganzen fränkischen Reiche bezeichnet. Gozbert wandte deshalb sein Augenmerk auch vorab der Bauthätigkeit zu. Für den Neubau, der 830 begonnen wurde, hatte er sich von auswärts, wahrscheinlich am kaiserlichen Hof, einen umfassenden, jetzt noch erhaltenen Plan anfertigen lassen. Der Verfasser scheint aber von der Bodenbeschaffenheit unseres buckligen Hochthales schlecht berichtet gewesen zu sein; man musste mannigfach von seinen Propositionen abweichen. Wir sind genau unterrichtet, wie die Bauten ausgesehen haben. Ekkehart, Ratpert, Conradus de Fabaria, Vadian, Kessler und Sicher übermittelten uns genaue Nachrichten in ihren Chroniken.

Drei Kirchen hintereinander entstanden unter den fleissigen Händen der Mönche und Abt Hartmut versah das Conglomerat auch mit einem Thurm.

Daneben aber erhoben sich auch mannigfache Oekonomieräume und eine Menge von kleinen Kapellen, und um diesen

Kern hatte schon frühe eine Ansiedlung von Handwerkern, die bei den Bauten beschäftigt wurden, sich zu bilden angefangen.

Auf dem Irahügel hatte denn auch Abt Salomon (898) eine eigene Kirche für sie erbaut, die Kreuzkirche, deren Grundanlage in der heutigen St. Magnuskirche noch erhalten geblieben ist.

St. Gallen blieb nicht verschont vom Besuch jener Wüstensöhne, die Europa um das Jahr 900 in Angst und Schrecken versetzten. 925 überfielen sie auch unser Kloster und trieben in den stillen Räumen ihr Unwesen und mit dem närrischen, allein zurückgebliebenen Mönche Heribald — die andern hatten sich in ihre Befestigung an der Sitter geflüchtet — ihren Spass.

Wenige Jahre darauf (937) traf neues Unglück die aufblühende Gemeinde. Eine Feuersbrunst äscherte Flecken und Kloster völlig ein.

Der Ueberfall der Hunnen mochte beim neuen Aufbau den St. Gallern die Lehre ertheilt haben, dass die Umzäunung ihrer Stadt ein dringendes Bedürfniss sei. 953—54 erstand deshalb unter Abt Anno eine regelrechte Stadtbefestigung mit 13 Thürmen, Mauern und Gräben. Allerdings umfasste sie nur das Gebiet der oberen Stadt bis zum Marktplatz. Reste dieser Mauer sind jetzt noch sichtbar beim Karlsthor vorhanden.

Auf die bewegten Kriegszeiten folgten wieder ruhigere Tage, und dem stillen Frieden verdankt unser Kloster und damit auch unsere Stadt den weiten Ruf der Gelehrsamkeit aus alten, längst verwichenen Tagen. Diese Blüthezeit hat niemand besser zu schildern verstanden, als Victor Scheffel in seinem Ekkehart, wenn er auch in dichterischer Freiheit die Zeiten eines Gozbert und Hartmut (835), Leben und Thaten der drei berühmten Künstlermönche Notker, Ratpert und Tutilo mit jenen der stolzen Schwabenwittib Hadwig und dem Wirken der Ekkeharte (ihres Namens kennt man fünf) vermengt und verschmolzen hat.

Doch nur kurz war dieser Sonnenglanz. Schlimme Aebte regierten. Nicht Wissenschaft und Kunst war ihre Beschäf-

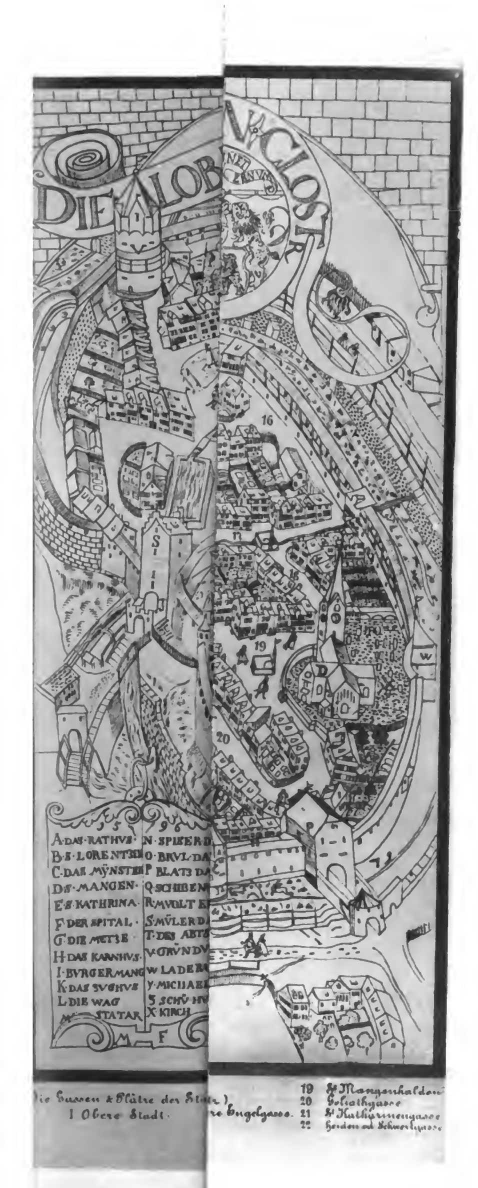
tigung, sondern Zank, Hader und Streit mit ihren Nachbarn, und in kriegerischer Rauflust vertauschten sie nur gar zu gern ihr geistliches Hemde mit dem ritterlichen Panzer.

Die missliche Finanzlage zwang sie dann auch, zahlreiche Kostbarkeiten zu veräussern. Die Gebäulichkeiten wurden vernachlässigt, so dass «alle zier in der kirchen zergieng und das monster so buwlos stuond, dass es allenthalb in der kirchen an den mauren herab trouf».

Während dieser trüben Zeit, in welcher es so weit kam, dass kein Mönch mehr die Kunst des Schreibens verstand, fanden sich die Ansässigen um das Kloster herum gezwungen, für sich selbst zu sorgen. Bisher standen die Stadtbewohner ganz und gar unter der Regierung des Abtes. Sie hiessen Gotteshausleute; die Obrigkeit, nämlich Ammann, Räthe und Amtleute, wählte ein jeweiliger Abt. In dessen Namen besorgten sie die Rechtspflege und den einfachen Haushalt der Gemeinde. Aber schon 1117 erwarben die Stadtleute unter Heinrich dem Vogler die Rechte eines Marktortes, hatte sich doch in St. Gallen zu Anfang des 12. Jahrhunderts bereits ein Umfang gewinnendes Gewerbe, die Weberei von Leinen- und Zwilchzeug, ausgebildet. Kaiser Friedrich II. aber erhob sie zum Danke für die unter Abt Ulrich VI. gegen Otto IV. geleisteten treuen Dienste zur freien Reichsstadt, so dass sie nun nicht mehr allein unter der Oberherrlichkeit des Abtes, sondern auch unter jener des Kaisers stand. Gleich andern Reichsstädten bedingt diese Erhebung die Ausmarkung der «Bannmeil». Es geschah dies im Einverständnisse des Abtes durch vier steinerne Kreuze. Dieser erste Kataster sammt den nach und nach erworbenen Freiheiten waren schriftlich niedergelegt in der sog. Handveste.

Die rasch sich entwickelnde Stadt aber hatte die Feuerprobe zu bestehen. 1215 verzehrte eine Feuersbrunst alle Gebäude innert der Ringmauer bis auf 6 Häuser.

Aber ungesäumt machten sich die Bürger an den Wiederaufbau der zerstörten Heimwesen und wie ein frischer Trieb muthet es uns an, wenn wir sehen, wie gerade jetzt die ersten gemeinnützigen Stiftungen entstehen.


DIE LOB
VCLOST
A·DAS·RATHVS·
B·S·LORENTS
C·DAS MŸNSTE
D·S·MANGEN·
E·S·KATHRINA·
F·DER SPITAL·
G·DIE METSE
H·DAS KARNHVS·
I·BVRGERMANG
K·DAS SVGHVS
L·DIE WAG
STATAR
N·SPIKER
O·BRVL·DA
P·BLATS DA
Q·SCHIBEN
R·MVOLT
S·MŸLER D
T·DES ABT
V·GRŸND
W·LADER
Y·MICHAE
Z·SCHŸ HV
X·KIRCH
M F
16
19
20
W
ie Gassen & Plätze der Stadt)
1 Obere Stadt.
Engelgasse.
19 St Mangenhalden
20 Goliathgasse
21 St Katharinengasse
22 Hinter und Schmerligasse

So wird 1219 ausser der Stadt, ermöglicht durch eine Schenkung des Truchsessen Ulrich v. Singenberg, ein Siechenhaus erbaut und 1228 stiftete derselbe, gemeinsam mit einem Ulrich Blarer, den Spital zum hl. Geist an der Marktgasse. Auch zu frommen Zwecken blieben die Hände des St. Gallers nicht leer. Schon früher hatten sich in St. Leonhard (erste Kirche von Abt Werner 1132 erbaut), zu St. Jakob, zu Notkersegg und bei St. Mang fromme Klausnerinnen angesiedelt.

1228 entstand auf dem sog. Irahügel ein neues Klösterlein: St. Catharina am Brühl.

Für die Bedürfnisse des Gewerbes ward durch die Erbauung einer Walche an der Steinach gesorgt.

Aber 1314 legt eine Feuersbrunst die Stadt wieder in Asche, weshalb Kaiser Friedrich die entmuthigten Bürger 1315 von allen Steuern und Anlagen des Reiches für 6 Jahre befreite. 1368 holt das gleiche Schicksal die obere Stadt wiederum heim, vom grünen Thurm bis zum neuen Bad.

Die Freiheiten der Stadt hatten sich bedeutend erweitert. Die Bürger hatten sich eigene Gerichtsbarkeit und Freiheit vor jeder Verpfändung erworben. Seit dem 14. Jahrhundert trat die Stadt St. Gallen in Bündnisse mit andern Städten, sowohl Schwabens als der jetzigen Schweiz; sie gab sich eine Zunft-Verfassung, war bald Gegnerin bald Verbündete des Abtes, erlangte 1415 vom Kaiser Sigismund Blutgericht und Münzrecht, trat 1454 als zugewandter Ort in die schweizerische Eidgenossenschaft ein und erhielt 1457 durch einen Schiedsspruch gegen Erlegung einer Summe von 7000 Gulden völlige Unabhängigkeit vom Stifte.

Inzwischen hatte die Baulust auch im äussern Wesen der Stadt manches verändert. 1384 wurden an der Berneckkluft neue Mühlen angelegt. Von 1413—30 wurde die St. Laurenzenkirche, welche entstanden aus einer Klosterkapelle, zur Stadtpfarrkirche geworden war, neugebaut.

Zwei Gebrüder Bürke schenkten einen Steinbruch. In der Wahl des Baumeisters Johannes Murer war die Stadt unglücklich, denn als Ergebniss seiner 2½-jährigen Arbeit wird gemeldet: «Und was er machte, taugte nichts».

Aber nachher war der zweite Baumeister Michael Safoy aus Salmannsweiler mit der Stadt unglücklich, denn man wich allenthalben von seinen Plänen ab, so dass Meister Michael davonlief.

Zur Abwechslung war 1418 die Stadt auch wieder einmal bis auf 17 Häuser im Loch abgebrannt. Glücklicherweise aber hatten Handel und Gewerbe zu dieser Zeit neuen Aufschwung erhalten und die Stadt in den Stand gesetzt, sich bald wieder aus der Asche zu erheben. Aus dieser Zeit stammen denn auch die ersten Steinbauten. Die Gemeinde förderte dieselben, indem jeder Bürger, der ein Haus erbaute, zur Beseitigung der gefährlichen Schindeldächer vom Bauamte Ziegel zur Dachung geschenkt erhielt. Noch sind aus dieser Zeit manche Häuser vorhanden, so das Haus zum tiefen Keller in Hinterlauben, das Haus zum Palmbaum an der Multergasse, das Haus zum goldenen Hirschen an der Speisergasse u. a. m.

Die Stadt bedurfte auch der Erweiterung. Am Hopsgermoos, am Irahügel und Brühl waren manche Bauten entstanden. 1422 umgab man diese Quartiere mit einem breiten Graben und mit Mauern.

Mit dem Stifte, das sich inzwischen wieder aus dem Sumpfe der Verlotterung erhoben, gab es stetsfort manchen Span auszufechten, insbesondere als mit Abt Ulrich Rösch ein energischer und umsichtiger Kopf an die Spitze des alten Stiftes getreten war. Des ewigen Zankens müde, wollte derselbe sein Kloster nach Rorschach verlegen und hatte dort auch bereits mit einer umfassenden Baute begonnen. Das mochten nun freilich die Stadt St. Galler aus wohlverstandenem Interesse nicht leiden und durch eine zu Tausenden angewachsene Volksmenge, die sich berufen wähnte, dem Landespatron einen Ehrendienst zu erweisen, wenn sie die Versetzung des Stiftes unmöglich machte, wurde der angefangene Bau in Rorschach zerstört (1489).

Aber der Abt fand Hülfe bei den Eidgenossen. Mit Kriegsmacht überzogen sie die Stadt (1490). Die Bürgerschaft verbrennt, um sich besser vertheidigen zu können, die Vorstädte vor dem Platz- und Multerthor, die Häuser am Hauptlisberg und einige ausserhalb der Speiservorstadt (zusammen

84 Firsten), aber das Resultat des Friedensschlusses zu St. Fiden war doch eine starke Demüthigung für die Stadt. Ihr Bürgermeister wanderte in die Verbannung und die Stadt zahlte ihren Uebermuth mit schwerem Gelde.

Die Folgen des Klosterbruches belehrten die St. Galler über die Unzulänglichkeit der vorhandenen Befestigung. Unverweilt wurde desshalb die Mauer erhöht und mehrere Thürme erbaut. In den Anfang des 16. Jahrhunderts fällt auch die Erbauung des Kirchthurmes zu St. Mang an Stelle des hölzernen Glockenstuhles auf dem Kirchendache.

Die Stadt bot nun das Bild eines behäbigen und ziemlich ausgedehnten Staatswesens. 493 in und 278 Häuser vor der Stadt liess der Rath durch Aufnahme eines Häuserverzeichnisses (1468) zählen, mit Inbegriff der dem Gemeinwesen zugehörigen Häuser, als welche erscheinen: das Rathhaus, die Zuchthäuser, der Spital, die Mangen, die Brodlaube, die Stadtschreiberei, die Münz, das Kaufhaus, das Seelhaus, die Werk-, Bauamts- und Bleichegebäude, Schulhaus, Amtsmühle und 2 Frauenhäuser zu Hinterlauben und am Hopsgermoos. Ein ehrsamer Burger, Melchior Frank, Goldschmied, hat (zwar etwa 50 Jahre später, als wo unsere Geschichte stille steht) einen Plan der löbl. Stadt sammt dem berühmten Kloster in Eisen gestochen und es sei uns gestattet, an Hand dieses Planes in Eile das alte St. Gallen zu durchwandern.

Den Kernpunkt bildet selbstredend das weite Klostergebäude. Den Mittelpunkt nahm das St. Gallusmünster ein, das nach der Brunst von 1418 durch die Aebte Heinrich IV. und seinen Nachfolger durch die Baumeister Hans Ostertag, Heinrich Hux, Jakob Zili, Heinrich Greifenberg und Konrad Schradi in spätgothischem Styl als dreischiffige Hallenkirche mit reichem Netzgewölbe erbaut worden war. Das Gallusmünster diente den Mönchen als Chor. Im Mittelschiff stand ein reichgeschnitzter Fronaltar und ebensolche Chorstühle, beide von Abt Franz erstellt und von Kessler in seiner «Sabbata» ausführlich beschrieben. Unter sich barg das Chor eine Krypta, die den 12 Aposteln geweiht war. Unmittelbar an den Chor stiess der feste, von Heinrich von Sax erbaute Glockenthurm mit spitzem schlankem Helm, den freilich späterhin der Blitz

herunterschlug. Gegen Westen hin folgte, nur durch den Lettner getheilt, St. Michaelskirchen. Sie war die Laienkilch. An ihren Wänden hatte Abt Ulrich Rösch die Legenden von Gall und Othmar malen lassen. Eine Menge Altäre, an die 30, schmückte den im übrigen durch die vielen Brunsten und nothdürftigen Umbauten unschönen und kahlen Bau, den Abt Ulrich durch einen dem Chor entsprechenden Neubau hatte ersetzen wollen. Das wollten aber die Stadtleute unbekannter Ursache willen nicht leiden. Der Lettner war eine reiche Arbeit, über 30 Fuss hoch, in 12 Gewölbe eingetheilt, unter deren jedem ein Altar stand, worüber ein grosses Crucifix vom Chorbogen herabhing.

In der Mitte der Kirche aber stand ein gar uralt Bildniss, ein Doppelbild von Gall und Othmar und «an allen sulen und pfiler, allerley grabne und flache bildnussen, on notwendig ze erzellen». Auch die Michaelskirche hatte einen Thurm, den schon der Abt Hartmut erbaut hatte. Weiter gegen Westen folgte St. Othmar, «welches der eltist bauw ist», eine kleine, dreischiffige, auf vier Säulen gewölbte Capelle. Auch sie barg unter sich eine Krypta, die aller Wahrscheinlichkeit nach heute noch erhalten ist. Unmittelbar an dieses Conglomerat der drei unter sich wohl unterschiedenen Kirchen legten sich die Klostergebäude um mehrere Höfe und eine Menge Capellen (an die 20) an. Man fand da neben der Wohnung von Abt und Mönchen den Marstall, die Metzge, das Kornhaus, das Bindhaus oder die Küferei, die Bäckerei, ein Wirthshaus, einen Baumgarten und anderes. Ein Graben, ausgehend von der sog. Wetti am Müllerthor hinter dem Portnerhof herum, durch die Schmid- und Speisergasse wieder der Steinach zufliessend, schied den Klosterbezirk ab. Erst in späteren Jahren kam eine Mauer zu Stande, welche freilich nicht alles zum Klosterbezirk gehörige einbezog. Daraus entstand für lange Zeit ein streitiges Gebiet. Auf diesem stand die St. Laurenzenkirche. Sie war gleich den verschiedenen anderen Capellen vom Kloster gegründet, 1413 aber, wie wir wissen, von der Stadt neu gebaut worden. Es war ein unschönes und schwerfälliges Bauwerk, zwar mit einem hohen Thurm versehen, in welchem 1432 eine grosse Glocke, 52



STRASSENBILD (Marktgasse)

Lichtdruck von J. BRUNNER, Winterthur.

Zentner an Gewicht, durch den Bürger Hans Schnabelburger in dessen Werkstätte vor dem Scheibener Thor gegossen worden war, wobei alle Schmiede der Stadt mit ihren Blasebälgen behülflich sein mussten. Das Innere gab an reicher Verzierung mit Malereien und Bildwerken dem Münster nicht viel nach. Ein hoher, spätgothischer Flügelaltar mit den Bildern Galls, Othmars, St. Laurenz, Gregors und Marias schmückten den Chor, den ein reiches Eisengitter vom Schiff trennte. Dort standen die Altäre St. Sebastiani, St. Crispini und Crispiniani (Schuhmacherzunft). Vor dem Hochaltar aber stand ein niederer Laienaltar, darüber von der flachen Holzdiele ein grosses Kreuz hing. Ein fünfter Altar gehörte der Leinwandgesellschaft Zollikofer, Keller & Cie., von Kessler als ein wahres Wunderwerk der Holzschnitzerei gepriesen.

Zwischen Kloster und St. Laurenzen bis hinauf zum Portnerhof erstreckte sich der Friedhof, auf dem nicht nur die Stadtleute, sondern auch die Gotteshausleute bis hinauf nach Gais, Hundwil, Trogen und Teufen beerdigt werden mussten. Erst 1566 wurde er auf den Irahügel verlegt. Auf dem streitigen Boden befand sich auch die sogenannte Freiheit, d. h. eine Zufluchtsstätte, nach welcher sich Frevler gegen die Gesetze der Stadt flüchteten. Steine mit der Aufschrift «Freyheit» wurden als Grenzbezeichnung in die Häuser hinter «den Mauern» eingelassen. Zwei davon, am Schlössli und hinter dem Thurme, sind noch vorhanden. Die anderen zwei, an der Hofstatt und dem Laurenzenthurm, sind beseitigt.

Aus dem Klosterbezirk tretend, kommen wir zuerst in jene Quartiere, die durch Ansiedelung von dem Kloster dienenden Handwerkern entstanden sind. Wir finden die Gasse der Weber, die Gasse der Schmiede, der Bäcker (Multergasse); Schneider und Schuster mögen vielleicht der früheren Gerber-, jetzt Neugasse den Namen gegeben haben. Aus diesen Innungen entwickelten sich nachher die sechs Zünfte, deren Zunftmeister im Rath Sitz und Stimme hatten. Jede der sechs Zünfte besass ihre eigene Stube. Die bedeutendste Zunft war die der Weber. Ihr Zunfthaus war das jetzige Museum. Zur Schmiedezunft gehörte alles, was Hammer und Axt führte. Ihr Zunfthaus stand am Schwanen beim Stadtthor, beim

Rathhaus. In der Schuhmacherzunft fanden sich Schuster, Sattler, Gerber, Riemer auf der Sonne in der Multergasse zusammen. Der Schneiderzunft waren zugetheilt die Färber, Strählmacher, Kürschner, Hutmacher und Seiler. Ihnen diente das Antlitz an der Neugasse als Zunfthaus. Die Müllerzunft endlich enthielt auch die Pfister und Wirthe. Sie hatten ihre Zunftstube zum Bären an der Marktgasse. Das Zunfthaus der Metzger ist nicht mehr bekannt. Später, als das Schlachthaus in die neue Stadt verlegt wurde, siedelten sie sich in der Metzgergasse an, und erwählten das «goldene Schaf» zu ihrer Zunftstube. Die Bäcker brachten ihr Brot auf die «Brotlaube», woher die Gasse, an der auch die zwei ältesten Judenhäuser standen, den Namen «Hinter Lauben» erhielt. Diese Brotlaube wurde später in die Leinwandbänke umgewandelt und über diese das Gewandhaus erbaut. Dort prüfte man die Leinwandstücke der Weber und verschnitt und zerriss unnachsichtlich Ungenügendes.

Der eigentliche Marktverkehr entfaltete sich aber auf dem Platze zwischen St. Laurenz und den Klostergebäuden und in der breiten Marktgasse, an die sich der Marktplatz anfügte. In der Nähe des Marktplatzes lag auch das alte Kornhaus, welches 1569 von der Scheidungsmauer zwischen Stadt und Kloster durchschnitten ward und dem Kloster zugetheilt wurde. Dort lag auch hinter St. Laurenzen das alte Waaghaus, welches der reiche Michael Seiler 1582 zu einem Schulhaus für Knaben umbaute (später wurden dort die Mädchen untergebracht). Hier auch erbaute die Stadt nach Beseitigung des Friedhofes das Schuhhaus, in dessen oberen Räumen der Schuhmarkt abgehalten wurde, während man in den unteren Hallen Käs und Schmalz verkaufte.

Durch die Entwicklung des Gewerbes, namentlich des Leinwandhandels, hatte sich in der Stadt neben dem Handwerker der Stand der Krämer, der Kaufleute, eingebürgert, die sich mit Vorliebe an der Markt-, daneben auch an der Brühlgasse niederliessen.

In der Stadt aber wohnten von Alters her noch eine Anzahl von Familien, welche keiner dieser Klassen angehörten. Das waren jene, welchen der Abt die Verwaltung



VADIAN-HAUS (Hinterlauben)

Lichtdruck von Benziger & Co., Einsiedeln.

eines klösterlichen oder städtischen Amtes anvertraut hatte; es waren die Kuchimeister, die Speiser, die Münzmeister, Kornschätzer, Weinschätzer, Leinwandschauer etc., alles recht einträgliche Aemter, aus denen sich ein Stand von reichen Grundbesitzern entwickelte, die auch nachträglich, als die Bürger sich ihren Bürgermeister und den Rath der Zwölfe selbst wählten, eine massgebende Stellung sich zu wahren wussten. Die Speisergasse hat den Namen von einem dieser Aemter erhalten.

Ausserhalb der sechs Zünfte der Handwerker bildeten diese alten Geschlechter gemeinsam mit den reichen Kaufleuten eine freie Gesellschaft. Ihr erstes Local war das Eckhaus der Markt- und Neugasse, welches von dem Abzeichen der Gesellschaft, dem Schweisstuch Christi, den Namen «Antlitz» erhielt. Bald nachher aber erwarben sie sich den «Notenstein», das grosse Haus zwischen dem Weber-Zunfthaus und der Bürgermange. Als dann die «Notensteiner» 1555 in die neue Stadt neben das Brühlthor übersiedelten, wurde das frühere Local den Schneidern unter dem Namen «Antlitz» überlassen, der «Notenstein» aber abgerissen, um Raum für einen Obst- und Gemüsemarkt zu erhalten.

Gerade neben diesem Platze wurde 1563 das neue Rathhaus erbaut, nachdem es bisher ziemlich weiter oben, mitten in der Marktgasse gestanden, ein einfaches, aber phantastisch mit den Figuren Josua und Davids und den Allegorien der Wahrheit, Weisheit, Gerechtigkeit und Einigkeit bemaltes Gebäude.

Ziemlich dem Rathhaus gegenüber lag der hl. Geist-Spital mit eigener Kirche. Er diente nicht nur für Kranke, sondern auch als Pfrundhaus für alte Bürger.

Dieser alten, schon von Abt Anno eingezäumten Stadt gewährten vier wohlverwahrte Thore Aus- und Eingang: Speiser- und Multerthor gegen Westen und Osten, das Ira- und das Stadtthor gegen Norden, und das Haus- und Müllerthor gegen Süden. An Stelle des alten Gallusthores wurde 1368 der sog. grüne Thurm aufgeführt. Zwischen dem Müller- und Speiserthor stand der unförmliche alte Pulverthurm. Verbunden

waren alle Thore untereinander durch einen bedeckten Gang, der um die Stadtmauer herumlief.

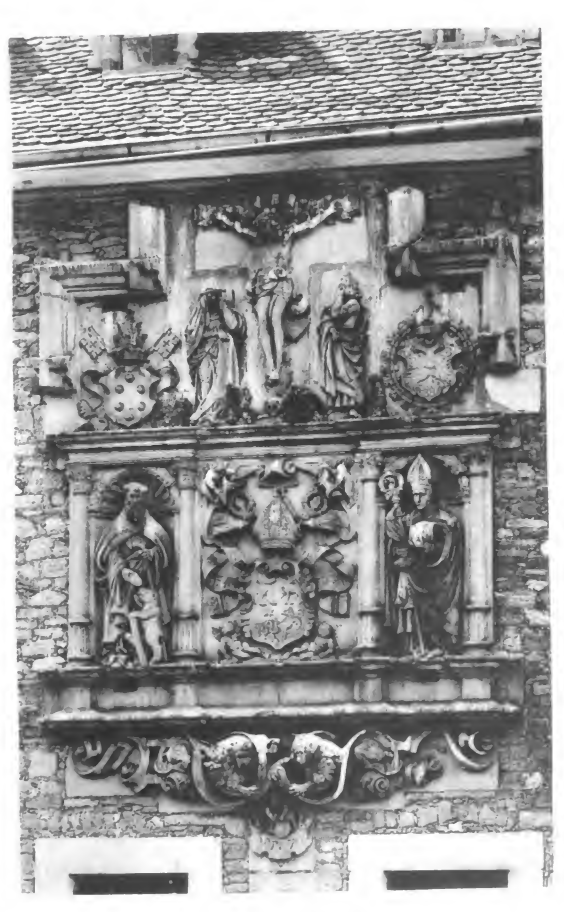
Das war die obere Stadt.

An diese hatte sich schon früher gegen den Irahügel hin die neue oder untere Stadt angelehnt, als Kernpunkt die von Salomo erbaute St. Magnuskirche mit der St. Magnuspropstei, fassend. Gar nicht weit davon, auf freiem ebenem Platze am Irabach, stand das Klösterlein zu St. Catharina, eine mit der Zeit an Ansehen und Reichthum begüterte Stiftung.

Auf einem andern Platz am Irabach, unmittelbar ausserhalb der alten Stadtmauer, hinter der alten Metzg, wurde schon frühe der Rindermarkt abgehalten, 1475 wurde der Platz aber durch die neue Metzg und 1503 durch das neue Kornhaus sehr verengt, so dass sich der Markt auf dem sog. Bohl Raum suchte. Die Privathäuser hatten sich indess über die etwas sumpfigen Baustellen hinter dem Rindermarkt, dem sog. Hopsger-, d. h. Fröschenmoos, ausgebreitet und die 3 Quartiere des Rindermarktes, der St. Mangenkirche und des St. Catharinenklosters waren durch Vermittlung der Engel-, Metzger- und Kirchgasse, der St. Mangenhalde, der Goliathgasse etc. zur grossen St. Mangen- oder Iravorstadt zusammengewachsen.

Zu Anfang des 15. Jahrhunderts hatte man den Irabach, der die alte von der neuen Stadt trennte, überdeckt, dieselbe auch mit Mauern und Gräben umgeben. Das Brühlthor, der schon genannte Notenstein, der Michaelsthurm, das Platzthor, der neue Pulverthurm an der St. Mangenkirchhofmauer, das Metzgerthor und das vierstöckige Scheibenerthor vereinigten die neue Stadtmauer, die beim Löchlebad sich an den Mauerring der alten Stadt anschloss, zu einem festen Bollwerk, das zudem auch mit einem breiten Graben umzogen ward.

Aber selbst ausser diesem befestigten Umfang hatte sich die Stadt ausgedehnt. Am Multer-, Platz- und Speiserthor hatten sich weite Vorstädte angelegt. Zwischen Speiservorstadt und Platzthor aber dehnte sich eine weite Wiese aus, der Brühl. Er war Eigenthum des Abtes, aber die Bürger benutzten ihn als öffentlichen Vergnügungsort. Dort übten sie sich im Steinstossen, im Laufen, zeigten ihre Reiterkünste, «dass der Wasen hinten aufschlug», sassen im Heu, wenn



KARLSTHOR

1567.

Lichtdruck von BENZIGER & Co., Einsiedeln.



KLEINE UND GROSSE ENGELBURG (Marktgasse)

Lichtdruck von J. BRUNNER, Winterthur.

der Abt mähen wollte und belustigten sich gelegentlich am Tanz. Auch zum Tuchbleichen schien ihnen der Platz sehr gelegen, wie ja rings um die Stadt herum ausgedehnte Bleichen sich anlegten, so dass St. Gallen mitten zwischen den langen, weissen Blahen der Leinwand lag und selbst im Sommer ein winterliches Ansehen bewahrte. Ueber die Bleichen vor dem Scheibenerthor pfiffen die Kugeln der Büchsenschützen, wenn sie von ihrem Schützenhause am Multerthor (jetzt Thalgarten) schossen.

An den beiden Enden des Stadtgebietes finden wir die zwei kleinen kirchlichen Stiftungen, im Osten den Linsebühl, im Westen St. Leonhard. Dort stand das Siechenhaus mit kleiner Kapelle, hier das Haus der Feldnonnen. An und auf den Höhen, welche die Stadt umgeben, lagen nur erst wenige Landhäuser reicher Stadtbewohner (Falkenburg). Nur die Steinachschlucht hinauf fügte sich Mühle an Mühle und einige schlechte Häuser am Laimat und auf der Berneck waren zur Aufnahme und Absonderung der Blatternkranken bestimmt.

Wenn wir auch in Manchem schon kommende Zeiten gestreift, so mochte doch das ungefähr das Bild der Stadt sein, als die Stürme der Reformation auch im stillen Thale der Steinach zu toben anfingen. Träger derselben war Dr. Joachim v. Watt, genannt Vadianus. Seinem Einflusse ist es zuzuschreiben, dass die Stadt sich vom alten Glauben bleibend lossagte. In den Jahren von 1520—32 wurde die Umwälzung vollzogen und die kirchlichen Gebäulichkeiten den neuen Anforderungen angepasst. Zuerst begann man in St. Laurenzen. Nach und nach wurden die Bilder entfernt; der Rath veranlasste die Privaten, ihre Stiftungen zu beseitigen, die Schuhmacherzunft nahm ihre Tafel weg und zuletzt wurde die ganze Kirche geräumt vom 6. bis 8. Christmonat; das Steinwerk wurde zerschlagen, das Schnitzwerk zersägt und den Armen vertheilt, der Kirchenschatz verkauft und verschenkt, werthvolle Stücke eingegossen, so dass die Anhänger der alten Lehre die ausgeräumte Kirche einen «Heustadel» und «Rossstall» nannten. Unter den Hallen hörte der Paternosterhandel auf. Dafür wurden dort von jetzt an die Fische verkauft.



STIFTSKIRCHE, WESTGIEBEL

Lichtdruck von CH. BISCHOF, St. Gallen.

und Jos. Fuechtmayer von Mammenhausen und Salmansweiler arbeitet an den Beicht- und Chorstühlen. Am Vorfeste des hl. Gallus 1766 war der Rohbau fertig. In den folgenden Jahren erfolgt die Errichtung des Glockenstuhles, die Eindeckung der Kuppeln und die Erstellung der Chororgel durch Ferdinand Bossart von Baar.

Cölestin war es nicht vergönnt, die Kathedrale fertig zu bauen. Er starb am 25. Februar 1767. Sein Nachfolger, Beda, vollendete das Angefangene nicht nur in der Kirche, für die er Glocken giessen und Kanzel und Altäre erstellen liess, sondern auch in den anderen Klostergebäuden. Schon Cölestin hatte der Bibliothek eine neue Heimath errichtet. Beda erbaute nun die neue Pfalz in einer Länge von 334 Fuss mit schlichter, aber durch die grossen Massen imposant wirkenden Façade und dem grossen Thronsaal (1884 durch Kantonsbaumeister Gohl umgebaut); auch legte er 1774 die grosse Heerstrasse von Rorschach nach Wil an.

Aber die Wellen der französischen Revolution liessen ihren Schlag auch in St. Gallen verspüren. Allenthalben erhob sich das Landvolk gegen seinen Fürstabt. Das morsche Gebäude der schweizerischen Freistäätchen stürzte zusammen und begrub unter seinen Trümmern auch die alte Abtei St. Gallen.

Die helvetische Republik, mit der die Franzosen die Schweiz beglückt hatten, hob das Kloster auf, und St. Gallen wurde Hauptstadt des Kantons Säntis. Die Helvetik hatte jedoch keinen Bestand; Appenzell wurde wieder ein eigener Kanton, während man aus den umliegenden Landschaften mit Inbegriff des Stadt- und Stiftsgebietes den noch heute bestehenden Kanton St. Gallen bildete, dessen Hauptstadt St. Gallen wurde. Die äbtische Pfalz wurde zum Regierungsgebäude umgewandelt, die Kathedrale aber blieb Eigenthum der st. gallischen Katholiken.

Der neue Geist, den die Revolution geboren, liess die Mauern abbrechen und die Stadtgräben ausfüllen. Schon 1801 begann man successive die Stadtmauern an anstossende Häuserbesitzer abzutreten und legte eine öffentliche Promenade auf dem obern Brühl an. Im folgenden Jahre beginnen die Häuserbauten am oberen Graben, und 1806 entstand die Strasse vom Multer-

thor über Kugelmoos nach Teufen. Fortwährend vergrössert sich die Stadt nach aussen, 1808 wird mit Ueberbauung der Bleichen westwärts der Stadt begonnen, der Harzthurm oben an der Metzgergasse, der Pulverthurm bei St. Mang und die dortige Ringmauer fallen. Das gewonnene Material wird zu den Fundamenten des neuen Waisenhauses verwendet. Im folgenden Jahre werden der Neuthurm und Michaelsthurm sammt der Ringmauer an der Heidengasse (Schwertgasse) dem Boden gleich gemacht, die ausgefüllten Stadtgräben werden als Gärten an die Anstösser vermiethet. 1828 fällt auch die Scheidemauer zwischen Stadt und Kloster sammt dem alten Schmalzwaaghaus; das Jahr 1836 beseitigt das Müllerthor sammt den drei Vorwerken und das Brühlthor; das folgende Jahr das Scheibenerthor. 1838 und 1839 räumen mit dem Spitzthurm an der Engelgasse, dem Multerthor und dem «grünen Thurm» auf.

Die Bauamtsschöpfe vor dem Scheibenerthor, die alte Reitschule, die Ziegel- und Kalkhütten am Hirschengraben werden beseitigt. 1846 fällt auch der altehrwürdige Spital zum hl. Geist.

Den Schutt benutzte man zur Ueberwölbung der Bäche in den Stadtgräben und Auffüllung der letzteren. Breite Strassen und ein schöner Kranz von Gärten treten an Stelle der sumpfigen und übelriechenden Gräben. Eifrig wird aber gleichzeitig neugebaut. Allenthalben entstehen neue Quartiere, so 1840 am Scheibenerthor, 1841 an der St. Fidener Strasse, 1843 an der Schwertgasse, 1854 an der Linsebühlstrasse, und von 1856 bis 1870 successive im St. Leonhardsquartier.

Neue Strassenzüge verbinden die Stadt mit Teufen (1834 bis 1838), mit Speicher (1841), mit St. Georgen (1848), mit dem Laimat (1850).

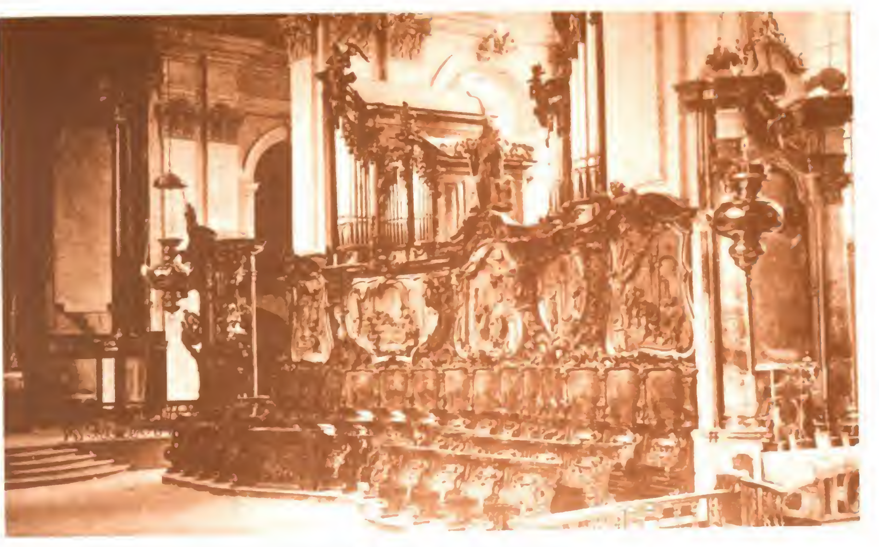
Die entstehenden Neubauten, insbesondere die neuen Quartiere, erhoben sich in ihren Formen indessen nirgends oder wohl nur selten über den gewöhnlichen Bedürfnissbau. Ehrsame Zimmermeister verfertigten die Risse und begnügten sich damit, wenn die Fenster regelmässig standen und das Haus in Symmetrie prangte. Aber die Kunst sorgte dafür, dass sie auch für die aufblühende Stadt einen würdigen Vertreter finde, vor Allem in unserm St. Gallischen Altmeister Kubly.



STIFTSKIRCHE, BEICHTSTUHL

FUECHTMAYER von Mammenhausen.

Lichtdruck von CH. BISCHOF, St. Gallen.



STIFTSKIRCHE, CHORSTÜHLE

FUECHTMAYER von Mammenhausen.

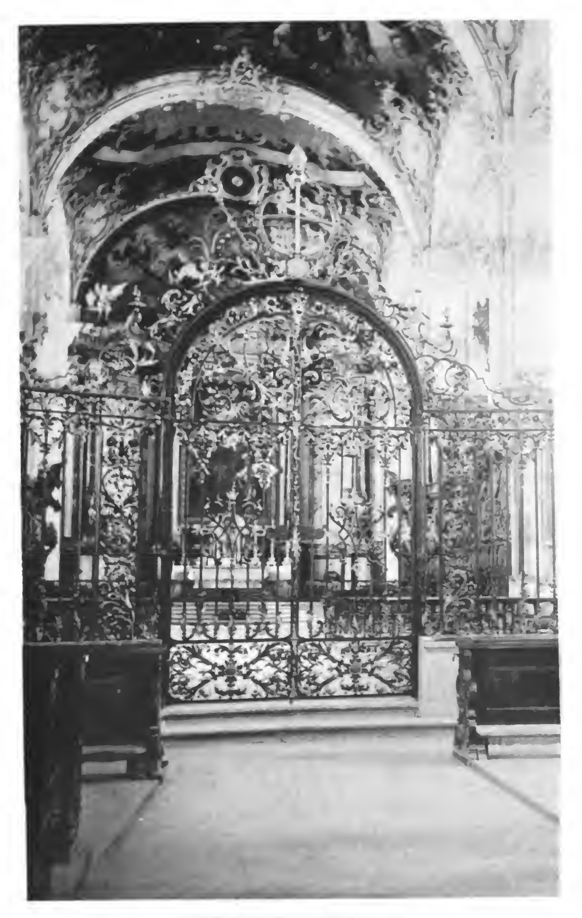
Lichtdruck von CH. BISCHOF, St. Gallen

Kubly ist im Jahre 1802 im Kanton St. Gallischen Städtchen Altstätten im Rheinthal geboren, woselbst er seine Knabenzeit bis zum 14. Lebensjahre verbrachte. Von 1816 — 18 war er als talentvoller und fleissiger Schüler der erst neugegründeten Kantonsschule in Aarau einverleibt; er begab sich sodann nach Lausanne, um sich dort in der Kenntniss der französischen Sprache zu befestigen und den weitern Grund zu seiner technischen Ausbildung auf der dortigen Akademie zu legen. In der Pension Creux zu Lausanne wurde von Kubly auch Reitbahn und Fechtboden nicht vernachlässigt, welch' ritterliche Uebungen, neben gewandter Beredtsamkeit in französischer Zunge, ihm auf seinen spätern Reisen nach Griechenland und Egypten unentbehrliche Dienste leisteten, was er selbst immer bei Gelegenheit gerne bestätigte. Schon zu Hause noch hatte der in den ersten Jahrzehnten unseres 19. Jahrhunderts thätige Erbauer der sog. Krätzernbrücke über die Sitter bei Bruggen, Johann Ulrich Haltiner, mit dem freundlichen Interesse, welches der alte Baumeister dem strebsamen Jünglinge entgegenbrachte, in diesem Lust zur Baukunst geweckt. Das Andenken an diesen väterlichen Freund und seine Brücke, die damals das bedeutendste Bauwerk in der Ostschweiz vorstellte, brachte sodann in Kubly den Entschluss, sich dem Bauwesen widmen zu wollen, zur vollen Reife. Ein älterer Bruder brachte ihn seinem Wunsche gemäss nach München, woselbst er als Zögling der Akademie der bildenden Künste bis 1822 verblieb. Das reiche Kunstleben, welches sich um jene Zeit in Bayerns Residenzstadt unter Protektion König Ludwigs des I. nach allen Richtungen entwickelte, übte im Allgemeinen einen ergreifenden und wohlthätigen Einfluss auf den der Architektur beflissenen jungen Baueleven aus. Die Fortsetzung seiner weiteren Studien erfolgte nachher in Paris, woselbst Kubly mit Hülfe und Empfehlung des Architekten Gau zuerst in das Atelier der Herren Vaudoyes und Lebas aufgenommen wurde. Bis 1827 hat Kubly auf der Académie des beaux arts sich vier silberne Medaillen erworben, deren letzte ersten Ranges für den Entwurf zu einem Karthäuserkloster, was einer Vorliebe für diese Orden in ihm Platz greifen liess, ohne dass er sich jedoch dem Gelübde des Schweigens anschloss. Diese Auszeichnungen hatten indessen den praktischen Erfolg, ihm Gelegenheit zu bieten, den Hofarchitekten Caristie nach der Provence zu begleiten und in Orange den römischen Triumphbogen des Marius vor gänzlichem Ruin bewahren helfen zu können. In dieser Stellung als Adjunkt Caristie's entwarf Kubly ein Monument, welches dem Andenken der Opfer des Revolutionstribunals von Orange gewidmet, aber während der Stürme der nachfolgenden Julirevolution von 1830 wieder demolirt wurde. Nach einer Aufnahme der päpstlichen Kirche zu Avignon studirte Kubly auch noch sonst in den nahen Ortschaften der Umgebung zerstreute Alterthümer und kehrte mit mannigfacher Bereicherung seines Skizzenbuches über Toulouse, Bordeaux, Rochefort, La Rochelle, Nantes, Tours, Blois und Orleans nach Paris zurück. Indessen war auch in Kubly der Trieb nach Italien, und die Lust, Paris mit der «aurea Roma» zu vertauschen, erwacht. Den Weg dahin trat er Ende April 1827 an über Lyon, Turin, Mailand, Piacenza, Parma, Bologna bis Florenz, von wo aus auch die naheliegenden Orte Prato, Pistoja, Pisa, Lucca und Livorno von ihm besucht wurden. Nach viermonatlicher Reise wurde Ende August über Siena,

Orvieto, Viterbo und Aqua pendente das Endziel Rom erreicht, wo er sich mit Unterbrechungen bis zum April 1830 aufhielt. Diesen längern Aufenthalt füllten nicht nur Studien des antiken Roms aus, auch ein grösserer Ausflug nach der Mark Ancona, Rimini, Ravenna und Ferrara mit zwei Pariser Studiengenossen, den wohlbekannten Theod. Labrouste und Delanoye, unternommen. Nachher verweilte Kubly vier Monate zumeist in Pompeji, um für das grosse Werk von Mazoc «Les ruines de Pompée» fein colorirte und mit grösster Gewissenhaftigkeit gezeichnete Aufnahmen zu machen. Dann entschloss sich der stets noch Wanderlustige im 28. Altersjahre trotz einer innern Mahnung, nun in das civile praktische Leben einzutreten, doch noch, wie er sagt, «an der Quelle griechischer Kunst noch einen Labetrunk zu thun!» Mit Paul Marochetti und einem englischen Architekten Thrupp reiste Kubly der apulischen Küste entlang nach Otranto und segelte von da hinüber nach der Phäakeninsel Corfu, nach Ithaka und Zante, um in Pyrgos altklassischen Boden zu betreten, den Peloponnes (Morea) von Olympia bis Nauplia zu durchqueren und über den Golf von Aegina den Pyräus und Athen zu erreichen. Die beabsichtigte Weiterreise nach Kleinasien, um über den alten Standort Troja's nach Konstantinopel zu gelangen, wurde für Kubly an den Kykladen gehemmt, da er heftigen Wechselfiebers wegen auf der Insel Syra zurückbleiben musste. Nach dem «bis hieher und nicht weiter» hiess es: «Beflügle dich, mein Kiel, die Heimath sei mein Ziel». Nach einer 24tägigen Seereise vollständig gesund in Triest angekommen, hatte Kubly dort noch eine langweilige Quarantaine auszuhalten und konnte erst am Weihnachtsabend 1830 im Elternhause eintreffen, und zwar ohne seinen Wissensdurst in Elis, Argos und Arkadien vollständig gestillt zu haben. Hatte er auch auf seiner schwierigen griechischen Reise viel mit dem Fieber zu kämpfen, so brachte er doch einen reichen Schatz an Kenntnissen, Erfahrungen, Zeichnungen und Aquarellen mit in die Gallusstadt, woselbst er nun für die Folge seine Niederlassung nahm.

Wenn das in der Neige des vorigen Jahrhunderts gefällte, herbe, aber nicht unbegründete Urtheil des gelehrten Göttinger Professors Heyne: «Es sei dies die hässlichste Stadt des Schweizerlandes», heute nicht mehr zutreffen dürfte, so verdanken wir solches zu gutem Theile dem Altmeister Kubly, der seine Kenntnisse auch dem sich reformirenden städtischen Gemeindewesen zur Verfügung stellte.

Vor Allem bediente sich die Kantonsregierung sofort der neu auftauchenden Kraft in der Hauptstadt und nachdem einmal die Bahn gebrochen, ging's rasch voran. Kubly's Debüt mit der ihm für die Ausführung als Architekt und Bauleiter anvertrauten Strafanstalt St. Jakob (in den letzten Jahren durch Kantonsbaumeister Gohl erweitert), dauerte von 1835—38 und brachte ihm das Zeugniss ein, dass er das Erstlingswerk mit Verständniss und Hingebung zur vollen Zufriedenheit der Baubehörde in's Werk gesetzt habe. Sofort folgte der Bau des neuen Zeughauses, welches heute noch, im Anschluss an den Gebäudecomplex des Kantonsregierungsgebäudes, der bischöflichen Residenz, und der Kathedrale, einen stattlichen Flügel der St. Gallischen Pfalz bildet. Gegenüber der Langseite der Galluskirche am Klosterhof schliessen Schutzengelkapelle und Schulhaus, ebenfalls nach Kubly's Plänen ausgeführt, den ansehnlichen Platz ab.



STIFTSKIRCHE, CHORGITTER

Lichtdruck von Ch. Bischof, St. Gallen.



KANTONSSCHULE

1853/55. — F. W. Kubly.

Lichtdruck von J. Brunner, Winterthur.

Das Bankgebäude an der Schmiedgasse beschäftigte Kubly noch zu Ende der Vierziger-Jahre, als schon das alte Katharinenkloster der Stadtrealschule und dem Gymnasium in Verbindung mit der merkantilen und technischen Industrieschule nicht mehr räumlich zu entsprechen vermochte und er mit Umbau- und Neubau-Studien beginnen musste. Daraus resultirte sodann das Hauptwerk Kubly's in St. Gallen: das unserer Stadt und ihrem Opfersinn für Bildungswesen zur Ehre und Zierde gereichende neue Stadtschulhaus am obern Brühl und nunmehrige Kantonsschulgebäude mit dem Flügelbau für die städtische, vadianische Bibliothek, von 1853—55 im Bau begriffen. Noch war Kubly mit den Abrechnungen für diesen feingliedrigen Bau kaum zu Ende, so taucht, einer Fata morgana gleich, ein Lieblingstraumbild an seinem Lebenshorizonte auf. Die Fernsicht war diesmal keine trügerische; das Suezkanal-Unternehmen sollte durch eine internationale Commission nun endlich fest begründet werden und nachdem schon 1847 ein Ruf an Kubly um Theilnahme an einer technischen Enquête über das Lesseps'sche grossartige Kanalprojekt ergangen, folgte ein solcher zur Besammlung in Paris auf Februar 1848, welche aber wegen politisch-staatlicher Umwälzungen gescheitert ist. Herr von Lesseps, der Concessionär des Suezkanals, hat dann auf den 18. November 1855 Alexandrien als Versammlungsort für die Theilnehmer an diesem interessanten, sechs volle Wochen andauernden Augenschein bestimmt.

An diesem Theil zu nehmen erhielt unser Kubly eine telegraphische Einladung aus Wien von seinem Freunde Hofrath von Negrelli mit der Bestimmung, am 10. November in Triest einzutreffen, um von dort gemeinschaftlich auf der Adria weiter ins Mittelmeer und nach Egyptenland zu gelangen. Wiederum, nur anders als 25 Jahre früher, ging es durch die Strasse von Otranto, nicht dem Spiel der Lüfte und Wellen so sehr überlassen, sondern stetig und sicher auf einem grossen Lloyd-Dampfer an Corfu vorbei, am Felsengestade Ithakas und dem Mont Ida vorüber, der treuen Gattin Odysseus, Penelope gedenkend, und auch des eigenen häuslichen Herdes, wo schaltet die Frau mit zwei Töchtern und zwei Söhnen, in Gedanken seine Reise verfolgend. Mit dem achten Tage winken auch von Ferne schon die Pompejus-Säule und die Nadel der Kleopatra den Gruss Alexandriens entgegen. Hier verbietet der Rahmen dieser Skizze, zu erzählen, welch sonnige, wonnige Tage der Expedition durch fürstliche Gastfreundschaft bereitet worden sind, auf der Reise nilaufwärts nach Oberegypten und von Kairo mit der Wüstenpost nach Suez und von dort durch das sonnendurchglühte Sandmeer dem künftigen Kanal entlang, nach Pelusium, dem heutigen Port Said, mit Jahresschluss zurück nach Alexandria! Kubly hat aus seinen Tagebuchnotizen, diese seine mitten hinein in's Werktagsleben gefallene Orientferienreise, mit warmen Worten und in glühenden Farben, in öffentlichem Vortrage, seiner Zeit geschildert, und die Erinnerung daran war Balsam für ihn bis an's Lebensende.

Der Verfasser einer nekrologischen Skizze im Tagblatt von Ende Oktober 1872, Herr Landammann Dr. Hungerbühler sel., sagt von Kubly, «dass er bei der Ausführung wichtiger Bauten manche überschwängliche Aneignung aus seinen Jugendlehrjahren abstreifen, und in ernster Selbstzucht mit der Fülle von Ein-

flüssen, die er auf Kunstschulen und auf Reisen aufgenommen hatte, rechnend, mit ihnen gut und praktisch haushalten gelernt habe». Nachdem Kubly nun nochmals im reifen Mannesalter, wenn auch nicht 1001 Nacht, aber doch 44 Nächte im Märchenlande Egypten zugebracht, hat er sich auch wieder ganz gut in die streng winterlichen heimischen Verhältnisse gefunden. Als das altehrwürdige Rathhaus der Stadt St. Gallen baufällig geworden, untersuchte er das schwer beschädigte Bauwerk mit Sachkenntniss und besonderer Hingabe. In den 60er Jahren wurde dann eine Konkurrenz für Pläne zum Neubau eines Rathhauses und Gerichtsgebäudes auf der alten Baustelle ausgeschrieben, an der sich Kubly mitbetheiligte. Sein Projekt hatte am meisten Aussicht auf Realisirung, nicht als erst-, wohl aber als zweitprämirtes, als den gegebenen Verhältnissen am besten Rechnung tragend. Die Ausführung scheiterte dennoch, nicht etwa am Pfahlbürgerthum, sondern vorzugsweise an einem Ueberfluss an Geldmangel für jenen St. Gallens würdigen und in jeder Richtung tüchtig und schön geplanten Neubau.

Die letzte Bethätigung für öffentliche Bauangelegenheiten in St. Gallen war noch seine Wirksamkeit in der regierungsräthlichen Baukommission für die Kantonsspitalbauten 1870/71. Plötzlich begannen seine Kräfte dann zu schwinden und besonders rasch beschleunigte diese Abnahme sich, nach einem nochmaligen Aufflackern seiner Lebensgeister, bei der Feier seines 70. Geburtstages im Weissbad bei Appenzell, wo er ein häufiger, gern gesehener Gast war. In der Gaststube der alten «Frau Kathri» zur Schwendi hängt noch ein wohlgetroffenes Abbild unseres Architekten F. W. Kubly an der Wand. Mit ihm ging eine reine edle Menschenseele, ein mit lauterster Freundestreue erfülltes Künstlergemüth, von bedeutender Idealität des Strebens und Pflichttreue im Kleinen wie im Grossen, nach reichem Bildungsgang, unermüdlichem Schaffensdrang und vielseitigem Wirken in's Grab.

K.

Schon etwa 30 Jahre, bevor Kubly seine Augen schloss, sank ein hoffnungsvoller Schüler ins frühe Grab. Ihn deckt nicht die Erde der Heimath. Seine Ueberreste ruhen auf dem Schmelzer Friedhof in Wien.

St. Gallen hat nur ein einziges Denkmal, das seinen Namen bleibend bewahren wird für künftige Zeit: die St. Laurenzenkirche.

Georg Müller war ein Wiler Bürger und hatte seinen ersten Unterricht bei Kubly, nachher bei Ziebland in München genossen. Ein glückliches Geschick führte ihn nach Italien, nach Florenz, wo die unvollendete Façade von St. Maria del fiore sein Herz gefangen nahm. Jahre, ja sein Leben lang, war er mit Ausarbeitung von Projekten beschäftigt. Erst nach seinem Tode sollte seine Arbeit gewürdigt werden. Die Heimath mochte den unruhigen, vorwärtsstrebenden Geist nicht



ST. LAURENZEN-KIRCHE

1851/54. — Nach Planskizze von J. G. MÜLLER, Wyl, ausgeführt von J. C. KUNKLER sen.

Lichtdruck von CH. BISCHOF, St. Gallen.

VERWALTUNGSGEBÄUDE DER „HELVETIA"

1875/78. — J. C. KUNKLER sen.

Lichtdruck von J. BRUNNER, Winterthur.

zu fesseln. Es zog ihn fort in grössere Kunstzentren. Er ging nach Wien, um Ruhm zu ernten und dort zu sterben. Die Altlerchenfeldkirche, sowie seine Berufung zum Professor der kgl. Bauakademie sind Zeugen genug, welches grosse Genie mit dem nur 26jährigen Jüngling in's Grab sank.

Seine Entwürfe zum Umbau der St. Lauenzenkirche hat Architekt Kunkler senior pietätsvoll im Auftrage der Stadt ausgeführt, in den Jahren 1851—56.



Villa Jacob (J. C. Kunkler sen.) 1874/75.

In den 1840er Jahren war von Kunkler sen. auch der neue Bürgerspital, in den 1850er Jahren das neue Theater erbaut worden, die neuere Zeit verdankt ihm an öffentlichen Gebäuden das Blumenauschulhaus (1867—70), das Verwaltungsgebäude der Helvetia (1870er Jahre), das Museum am Brühl (wofür die Scherrer'sche Besitzung als Bauplatz und Stadtpark angekauft wurde und in welchem die reiche naturwissenschaftliche Sammlung, sowie jene des Kunst- und historischen Vereins untergebracht sind) und eine Reihe Privathäuser, darunter als hervorragende die Villa Jacob und die Villa Fels.

Der dritte Nachfolger und Schüler Kubly's (Architekt Kessler) aber erbaute 1871—73 den Kantonsspital (das Gemeinde-Krankenhaus hatte schon 1865/66 Architekt Simon aus-

geführt; die Entbindungsanstalt wurde 1887/88 nach Plan von Kantonsbaumeister Gohl angefügt), die Kaserne (1876/1877), und unter den vielen Privathäusern als hervorragendes Beispiel eines originellen Backsteinrohbaues die Zollikofer'sche Buchdruckerei.

Inzwischen hatte auch der von Russland heimgekehrte Architekt Simon seine praktische Baukunst in der Anlage des einheitlich gehaltenen Postquartiers bewiesen.

Eine Reihe künstlerisch unbedeutender Nutzbauten waren inzwischen ebenfalls entstanden, so die Reitschule am Brühl, die Cavalleriekaserne, das Schlachthaus, das sich bereits als viel zu klein erweist und einem Neubau dringend ruft, das Kornhaus (jetzt als Militär-Magazin auf die Kreuzbleiche versetzt), das Zoll- und Niederlagsgebäude und Anderes mehr.

Auch für Luft und Licht wurde in den sechziger Jahren gesorgt. Das alte Kornhaus am Rindermarkt fiel (1864), ebenso die alte Metzg (1865) und das Stadtthor am Markt. Die Steinach wurde 1866 an der Moosbrücke überwölbt. In's nämliche Jahr fällt der Abbruch der Rathhausthürme. Ganz sollte das baufällige Gebäude erst 1877 fallen, als die Gemeinde nach langem Krieg von Interessenten und Architekten über Placement, Baufluchten etc. sich entschloss, den Sitz ihres Rathes von der altehrwürdigen Stätte weg in einen ehemaligen, nicht rentirenden Gasthof (den St. Gallerhof), zu verlegen, wo den Vätern der Stadt um die Summe von 335,000 Fr. ein poesieloses Heim eingerichtet wurde. Die Konkurrenzprojekte, womit sich einen ersten Preis Vischer & Fueter aus Basel erworben hatten, bleiben als Andenken für künftige Geschlechter im Archiv des Rathhauses aufbewahrt. An Stelle des alten Rathhauses wurde eine öffentliche Anlage mit einer metereologischen Säule erstellt. Die städtische Verwaltung flüchtete sich mit ihren Büreaux 1866 in das ehemalige Postgebäude, gegenüber der Klosterkirche, einen stattlichen und behäbigen Bau aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts.

Auf dem obern Brühl entstanden weite und schattige Anlagen und auf Dreilinden wurde durch den Bau einer Badanstalt auch für die Bedürfnisse der Reinlichkeit gesorgt.

MUSEUM AM BRÜHL

1874/76. — J. C. Kunkler sen.

Lichtdruck von Benziger & Co., Einsiedeln.



KAUFMÄNNISCHES DIRECTORIUM

Stadler, Zürich. – Decoration: E. Faller & E. Rittmeyer. 1886.

Lichtdruck von J. Brunner, Winterthur.

Aber auch für nächtliche *Beleuchtung* war ein Bedürfniss und gleichzeitig Abhilfe geworden. Unterm 4. September 1858 machte die Bürgerversammlung die Anregung, eine Untersuchung für eine zweckmässige Strassenbeleuchtung einzuführen. Der Gemeinderath trat desshalb 1856 mit Herrn L. Riedinger von Augsburg in Unterhandlung, welche damit schloss, dass mit diesem Unternehmer ein Vertrag auf dreissig Jahre abgeschlossen wurde, worin ihm ausdrücklich das aus-



Zollikofer'sche Buchdruckerei (E. Kessler) 1868/69.

schliessliche Recht übertragen ward, die öffentlichen Strassen und Plätze zur Einlegung von Gasröhren zu benützen. Herr Riedinger trat seine Rechte und Pflichten sofort an eine Aktiengesellschaft ab, welche den Betrieb des Gaswerkes bis 1887 leitete und besorgte. In diesem Jahr ging es in den Besitz der politischen Gemeinde über. Das Gaswerk wurde eröffnet mit 212 öffentlichen und 3400 Privatflammen. Das Gas wurde anfangs aus Holz (Kiefern und Föhren), später aus Steinkohlen bereitet. Schon 1883 war die Zahl der öffentlichen Flammen auf das Doppelte angewachsen; heute besitzen wir 600 Laternen.

Die Ausgaben der Gemeinde für Strassenbeleuchtung betrugen im Jahr vor Einführung der Gasbeleuchtung rund Fr. 10,000 im ersten Jahr, nach Einführung der Gasbeleuchtung 13,000 Fr. für 330,000 Brennstunden.

Jetzt, 1889, kosten der Gemeinde 1,280,000 Brennstunden der öffentlichen Beleuchtung im Jahr nur 30,000 Fr.

Die Privatbeleuchtung hat folgende Zunahme erfahren:

Im ersten Betriebsjahr 1858/1859 3400 Flammen mit 129,000 m^3 Gasverbrauch; heute, 1889, bestehen etwa 18,000 Privatflammen mit einem Jahresverbrauch von 1,100,000 m^3 Gas.

Die jährliche Gaserzeugung bezifferte sich 1858/59 auf 192,000 m^3, 1888/89 auf 1,464,000 m^3; sie hat sich in zwölf Jahren nach der Eröffnung des Betriebes verdoppelt und beträgt heute nahezu das Achtfache der anfänglichen Produktion.

Dem Feuer musste das *Wasser* folgen. Bis in die siebenziger Jahre hatte man sich für den Hausgebrauch mit dem Wasser der vielen öffentlichen Brunnen begnügt, welche durch die, aus der nächsten Umgebung zugeleiteten Quellen gespeist wurden. Zur Ansammlung des Wassers bei Feuersgefahr dienten Stauvorrichtungen in den die Stadt durchziehenden Bächen und die in den Strassen angebrachten Sammelkasten. Bei den Bestrebungen, das städtische Trinkwasser zu vermehren, handelte es sich bis dahin nur um Vermehrung und Verbesserung der öffentlichen Brunnen und auch bei dem in den Jahren 1872/73 ausgeführten Versuch, bei der Zollikoferschen Buchdruckerei einen artesischen Brunnen zu erbohren, hatte man nur diesen öffentlichen Zweck im Auge, freilich ohne mit dem 60 m. tiefen Bohrloch ein Resultat zu erzielen. Ebenso erfolglos war übrigens eine zehn Jahre später in der Davidsbleiche vorgenommene Bohrung von 78 m.

Um die Feuerlöscheinrichtungen den modernen Bedürfnissen anzupassen, wurde im nämlichen Jahre, ausgehend von dem Weiher auf Mühlegg, ein Netz von Hochdruckleitungen durch die hauptsächlichen Strassen geführt und mit Hydranten versehen; später auch durch die entfernteren Quartiere.

Erst im Jahre 1875 begann ein vom kaufmännischen Directorium unterstütztes Initiativcomité, Studien zu machen

für eine allgemeine Hauswasserversorgung. Da für eine solche nirgends in der Nähe genügend Wasser zu finden war, richtete man ganz natürlich seine Blicke nach dem Quellgebiet der Sitter und den vom Säntisgebirg derselben zufliessenden Bächen. Ein erstes Projekt wurde von Ingenieur Dardier vorgelegt zur Gewinnung und Ableitung eines Theiles des Schwendibaches, welcher unterirdisch dem Seealpsee entspringt.

Die Ausführung scheiterte an dem Widerstand der innerrhodischen Behörden. Die Studien sind seit jener Zeit durch



Villa Winkelbach (A. Müller) 1882/83.

den Gemeinderath mit wenigen Unterbrechungen fortgesetzt worden und haben stets das missliche Resultat ergeben, dass eine allen Bedürfnissen entsprechende Lösung nur in Innerrhoden zu finden sei. Da indessen das Wasser des Seealpsees nicht erhältlich war, kaufte die Stadt 1886 die im Weissbachthal am Nordfuss des Säntis (unterm Oehrli) gelegene quellenreiche Berndlialp, auf der besonders im Sommer zur Zeit des grössten Bedürfnisses eine überaus grosse Menge klarsten Quellwassers entspringt. Die Regierung von Innerrhoden setzt zwar auch der Ableitung dieser Quellen einen zähen Widerstand entgegen, behauptend, das Ländchen sei an und für

sich wasserarm. Immerhin hofft die Stadtverwaltung mit Geduld und Ausdauer doch noch zu ihrem Ziele zu gelangen. Die Länge der Leitung von den Berndliquellen bis zum Reservoir wird 24 Kilometer betragen.

Da bei der stetigen Ausdehnung der Quartiere die sofortige, wenn auch beschränkte Vermehrung des Trinkwassers eine absolute Nothwendigkeit war, so mussten aus nähern Quellen von Gädmen und Hundwil successive Leitungen erstellt werden. Die ersten Quellen entspringen in den Mulden unterhalb Vögelinseck. Fassung und Zuleitung wurden Ende der siebenziger Jahre als gemeinsames Unternehmen von Stadt und Staat ausgeführt, welch' letzterer etwa $^1/_3$ des Wassers für den Kantonsspital und andere öffentliche Gebäude bedurfte. Mit dem Rest wurden die öffentlichen Brunnen und etwa 300 Privathäuser der Ostseite versehen. Die Länge der Zuleitung beträgt 4,5 Kilometer. Zur Vertheilung des Wassers wurde das bereits bestehende Hydrantennetz benutzt, das nun in zwei Theile zerfiel: der östliche mit Druck vom neuerbauten Reservoir an der Speicherstrasse, der westliche vom Mühleggweiher und späterhin, zur Vermehrung des Druckes, vom Mannenweiher. Dieser letztere ist der unterste von fünf Weihern bei Dreilinden in der südöstlichen Ecke des Stadtgebietes, von denen drei 1610, zwei 1713 erstellt worden sind «zu Nutzen gemeiner Stadt in Feuergefahr, wie auch auf die Bleichen zur Beförderung des Leinwandgewerbes zu gebrauchen».

Die Quellen des Hundwiler Gebietes liegen am Nordwestfuss der Hundwiler Höhe. Im Herbst 1886 wurde mit der Fassung begonnen und im Laufe des folgenden Jahres die Leitung nach St. Gallen erstellt. Die Länge derselben beträgt bei 200 m/m Weite und einem mittleren Gefäll von 6 ‰ $9^1/_2$ Kilometer. An der tiefsten Stelle hat sie einen Druck von $18^1/_2$ Atmosphären auszuhalten. Das Wasser fliesst in das 1888 in Betrieb gesetzte Hochdruckreservoir beim «Nest» und ist in erster Linie für Speisung des Röhrennetzes der Hochdruckzone bestimmt, welche die höher gelegenen Stadttheile am Rosenberg und an den südlichen Abhängen der Stadt in sich begreift.



SYNAGOGE

1884/85. — CHIODERA & TSCHUDI, Zürich.

Lichtdruck von J. BRUNNER, Winterthur.

POSTGEBÄUDE

1887/88. — HIRSBRUNNER & BAUMGART, Bern.

Lichtdruck von CH. BISCHOF, St. Gallen.

Der Ueberschuss des Wassers läuft in das 52 m tiefer an der Teufenerstrasse soeben vollendete Niederdruckreservoir hinunter und versieht gleichzeitig mit dem Gädmenwasser, und mit diesem vielfach gemischt, die tieferen Stadttheile und eine grosse Zahl öffentlicher Ventilbrunnen. Seit Einleitung des Hundwilerwassers sind circa 500 Häuser neu angeschlossen worden; der Rest muss auf die Zuleitung des Wassers aus Innerrhoden vertröstet werden.



Villa Graf (K. A. Hiller) 1882/83.

Nur zwei einzige Stränge vom Gallusplatz bis Bahnhof und von der Moosbrücke bis zum Stadtpark werden wie früher so heute noch mit Brauchwasser vom Mühleggweiher gespiesen.

Die Hochdruckzone am Rosenberg ist durch eine eigene Hauptleitung mit dem Nestreservoir verbunden. Die tieferen Zonen sind zu einem einheitlichen Niederdrucknetz vereinigt.

Es bestehen somit nun drei getrennte Systeme von Druckleitungen. —

Die Abfuhr des Wassers, die *Canalisation* der Stadt, ist alt und planlos. Projekte zur Abhülfe sind in Ausarbeitung begriffen, da die Nothwendigkeit solches dringend verlangt.

Die Kosten werden sehr bedeutend sein, um so mehr, als Schwierigkeiten mancher Art wegen Stauungen bei Müller Halder und Bleicher Scheitlin entstehen.

Als ein rationelles Theilstück ist in den letzten Jahren der Sammelkanal für die Nordseite des Thales von der Kaserne bis zur Jägerstrasse ausgeführt worden mit einem Kostenaufwand von 111,500 Fr. —

Ebenso schwierig ist das *Abfuhrwesen.* Seit 1875 ist die pneumatische Grubenentleerung an Stelle derjenigen durch die «Güllenbauern» getreten. Auch über Verbesserung dieses Zweiges der öffentlichen Arbeiten sind Projecte in Vorbereitung.

Die *Strassenreinigung* wurde früher im Accord besorgt und kostete 1880 schon 12,000 Fr. Seit 1886 wird sie in Regie betrieben, was die Kosten allerdings vergrössert, aber die Besorgung bedeutend verbessert hat.

Neben den schon angeführten grossen Aufgaben auf dem Gebiete des Ingenieurwesens sind als weitere *Projekte der nächsten Zukunft* zu nennen:

Steinachüberwölbung, Sanirung von Lämmlisbrunn und die Eisenbahnüberbrückung bei St. Leonhard, der als schwache Abhülfe der durch die Bahn verursachten Verkehrsstörungen die Erstellung einer Passerelle beim Bahnhof im Jahre 1876 mit einem Kostenaufwande von ca. 23,000 Fr. bereits vorangegangen ist.

Im Jahre 1856 brauste auch zum ersten Male die *Eisenbahn* durch unser Hochthal, nachdem die Bürgerversammlung 3 Jahre zuvor sich zu einer Betheiligung von zwei Millionen Franken bereit erklärt hatte. In nächster Nähe der Stadt bedingte der neue Eisenstrang die Erstellung einer der grössten schweizerischen Eisenbahnbrücken. Diese von 1853 bis März 1856 über dem gähnenden Abgrund der Sitterschlucht von Dolfuss aus Mülhausen erbaute Gitterbrücke trägt ein Bahngeleise in der Länge von 163 m von dem einen steilen Felsenufer zum gegenüberliegenden, 62,4 m über dem Flussspiegel. Das Gewicht der Gitterträger beträgt 346,700 Kilogramm, das der drei eisernen Pfeiler 954,200. Am Palmsonntag 1856



SITTERBRÜCKEN

1812/14. J. Haltiner. (Steinerne Brücke.) — 1857/58. G. Dollfuss. (Eiserne Brücke.)

Lichtdruck von Ch. Bischof, St. Gallen.



GAISERBAHN

1889. — Ingenieur O. SAND.

Lichtdruck von J. BRUNNER, Winterthur.

bestand die Brücke die erste Probe und wurde dem Betrieb übergeben.

Ueber die Entwicklung des Eisenbahnwesens fehlen leider für diese Schrift dienliche fachmännische Angaben. Der Verkehr wuchs mit der Stadt und hat gegenwärtig eine Ausdehnung erreicht, welche den alten, russigen Bahnhof schon längst als zu klein erscheinen lässt. Ein Umbauprojekt zer-



Gasthof zur Linde (Forster und Heene) 1887/88.

schlug sich leider verschiedener Ursachen wegen und auch heute wagt der Stadtbewohner eine rationelle Lösung bei den immer enger werdenden Verhältnissen des verfügbaren Raumes immer nur noch als einen frommen Wunsch zu äussern.

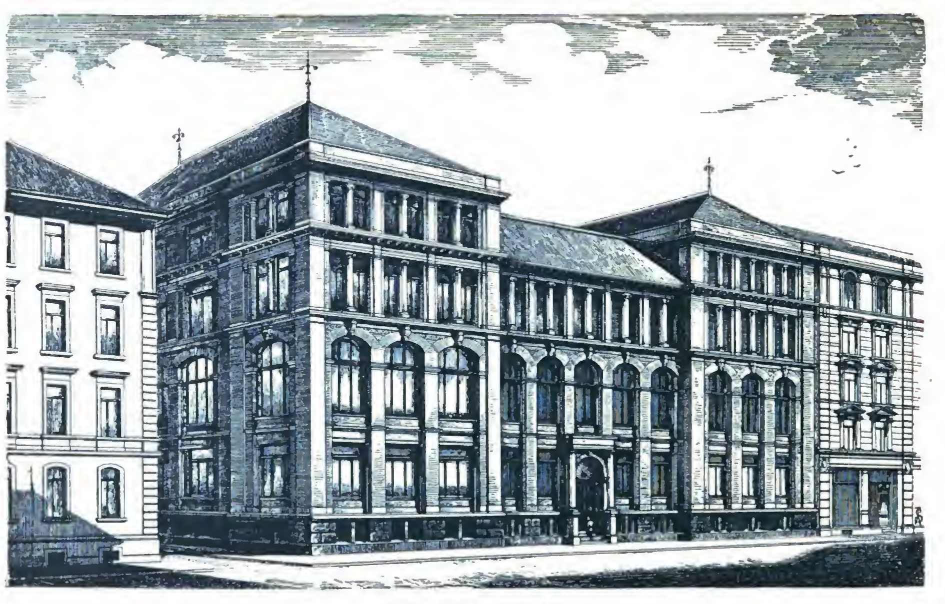
Schon seit vielen Jahren haben die industriellen Dörfer Gais, Bühler und Teufen eine Schienenverbindung mit der Stadt St. Gallen, dem Handelsplatz ihrer Industrie, angestrebt. Nach den bis vor kurzem bekannten Eisenbahnsystemen hätte eine Bahn von St. Gallen nach Gais in Folge des stark coupirten Terrains und der bedeutenden Höhendifferenz circa

6 Millionen Fr. gekostet, eine Summe, die kaum hätte aufgebracht werden können. Erst als der frühere Maschineninspektor der Vereinigten Schweizerbahnen, Baurath Klose in Stuttgart, mit der Erfindung einer Curvenlokomotive für Adhäsions- und Zahnradbetrieb auftrat und gleichzeitig auch die Strassenbahnen mehr aufkamen, wurde das zur Ausführung gelangte Projekt einer Strassenbahn mit streckenweiser Zahnstange aufgestellt. Nach diesem System belaufen sich nun die Kosten der 14 Kilometer langen Linie auf nur 1,600,000 Fr., wovon 600,000 Fr. durch die betheiligten Gemeinden gedeckt werden.

Die Bahn folgt der Strasse in all ihren Windungen, mit Ausnahme von 1½ Kilometer bei St. Gallen. Die Befürchtung des Scheuwerdens der Pferde vor der schnaubenden Lokomotive hat sich nicht als stichhaltig erwiesen. Die grösste Steigung der Bahn beträgt 93 ‰; bei Steigungen über 40 ‰ kommt das Zahnrad zur Anwendung. Von den 14 Kilometern haben 3300 m Zahnstange, auf fünf verschiedene Strecken vertheilt. Der kleinste Radius beträgt 30 m. Bei St. Gallen befindet sich sogar ein Halbkreis von 30 m Radius mit gleichzeitiger Steigung von 90 ‰. Durch diese enge Curve und starke Steigung vermag die 9 m lange Lokomotive noch ein Zugsgewicht von 60 Tonnen zu ziehen. Der Oberbau ist vollständig aus Stahl und Eisen hergestellt. Zur Sicherheit sind sämmtliche Wagen mit einer automatischen Bremse versehen; zudem kann die Lokomotive noch auf dreierlei Weise gebremst werden.

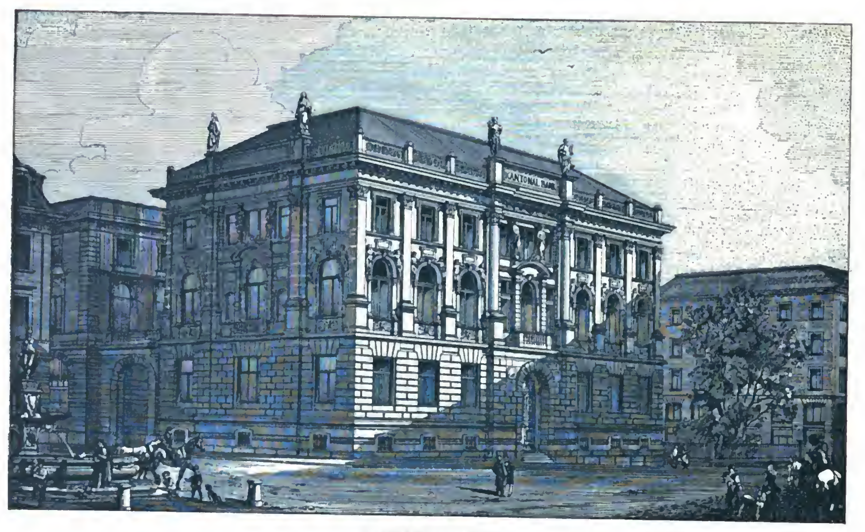
Diese Strassenbahn ist nicht nur von grossem Interesse vom Standpunkt der Technik aus, sondern sie bietet auch malerische Aussichten auf die Stadt, auf die mit Häusern besäeten Hügel des Appenzeller Vorgebirges, auf die ganze Alpsteinkette, und es bildet einen ganz besonderen Reiz, durch die schmucken ausserrhodischen Ortschaften hindurch zu fahren.

Mit der Gaiser Strassenbahn sind eine Reihe anderer Bahnprojekte aufgetaucht, von denen jene von Amriswil—St. Gallen, Untere Waid — St. Gallen — Bruggen bereits der



GEWERBEMUSEUM

1886/87. — E. WILD.



KANTONALBANK

1886/87. — TH. GOHL.

Concessionirung harren. Eine Drahtseilbahn von St. Gallen bis St. Georgen hat dieselbe schon erhalten.

Der grossen Ausdehnung der Stadt und auch der mannigfachen Veränderung im Innern vermochte der 1861/63 durch die Ingenieure Fierz und Eugster erstellte *Katasterplan* nicht mehr zu genügen. Die Aufnahmen waren nur mit dem Messtisch ausgeführt worden. Das dringende Bedürfniss trat namentlich in den 70er Jahren entschieden auf, aber erst anno 1883



Villa Wenner (W. Dürler) 1885/86.

begannen die Vorarbeiten mit Aufstellung der Instructionen, nach denen Herr Geometer Mayer nun die trigonometrischen und polygonometrischen Vermessungen, die Vermarkung, die Detailaufnahmen, das Nivellement, die Planausarbeitungen und die Grundbucherstellung vornimmt. Die ersten vier Arbeiten sind bereits vollendet. Die polygonometrische Vermessung umfasst 1250 Polygonpunkte, wovon 1200 mit Steinen versichert sind.

Für die Ausführung des Gesammtwerkes ist ein Kostendevis von 65,000 Fr. excl. Planvervielfältigung aufgestellt. Pläne werden ausgeführt:

innere Stadt (1 : 250) 36 Blätter;
äussere Stadt (1 : 500) 36 Blätter;
Bauplan (1 : 500);
Uebersichtsplan (1 : 2000) 4 Blätter;
Uebersichtsplan (1 : 4000) 1 Blatt.

Inzwischen hat auch eine neue Bauordnung und ein Häuserverzeichniss das Licht der Welt erblickt.

Die Erstellung eines neuen Katasterplanes fällt mit der Zeit des bedeutendsten Baueifers zusammen. Nicht nur entstanden in den Jahren von 1870 bis heute bedeutende öffentliche Gebäude, wie das Postgebäude (ausgeführt von den erstprämirten Architekten Hirsbrunner und Baumgart), die Synagoge (ausgeführt von Chiodera und Tschudi), das St. Leonhardsschulhaus (ausgeführt vom erstprämirten Architekten Dürler), die St. Leonhardskirche (ausgeführt nach dem erstprämirten Projekt von Vollmer in Berlin von Architekt Wachter), die Kantonalbank (von Kantonsbaumeister Gohl), das Gewerbemuseum (von Director Wild) und endlich die neue Reitschule (ausgeführt von Stadtbaumeister Pfeiffer) mit anstossender Stallung (von Th. Gohl), sondern allenthalben erhoben sich neue Bauquartiere und wurden, dadurch veranlasst, neue Strassenzüge nothwendig.

So wurde bis 1870 die Davidsbleiche vollständig, bis 1880 die Guggisbleiche beinahe überbaut. Auch auf dem untern Brühl entstand eine stattliche Häuserreihe. Der Aktienbauverein überbaute (1872—74) die innere und äussere Geltenwilerbleiche, (1875 und 1876) die Brühlbleiche mit schlichten, dem Arbeiterstande dienlichen zwei- und mehrstöckigen Häusern nach zum Theil wenigstens rationellen Grundsätzen. Im Steingrüble entstand Ende der siebenziger Jahre durch den Handwerker-Aktienbauverein, missleitet von Spekulanten, die in die Statuten die bezeichnende Bestimmung aufnahmen, dass kein Architekt beigezogen werden dürfe, ein Kasernenquartier von billigen in- und aufeinander geschachtelten Wohnungen. Ein gleiches Schicksal theilte die Besitzung zum Paradies bei St. Leonhard und mit wenigen Ausnahmen das in allerletzten Jahren entstandene Bau-Quartier zwischen Oberstrasse und Teufenerstrasse. Bessere Bauten, wenn auch in schlichtester

ST. LEONHARDS-SCHULHAUS

1887/88. — W. DÜRLER.

Lichtdruck von J. BRUNNER, Winterthur.



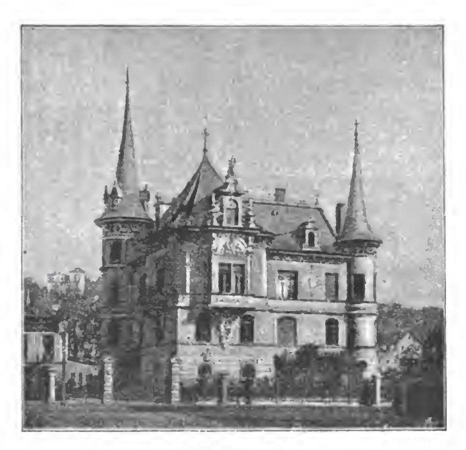
ST. LEONHARDS-KIRCHE

1887/88. — Nach Planskizze von VOLLMER, Berlin, ausgeführt von F. WACHTER.

Lichtdruck von J. BRUNNER, Winterthur.

Kunstform, bildeten die Sternenacker- und Concordiastrasse. Im Westen erhoben sich die grossen Geschäftshäuser der Kaufleute an der Vadian- und Rosenbergstrasse.

Die Ueberbauung des Rosenberges endlich, die letzte Phase unserer städtischen Entwicklung, wurde inaugurirt durch die 1883 beschlossene Erstellung der Rosenbergstrassen, ein ausgedehntes, von der Gemeinde zum grossen Theil bereits



Villa z. Bürgli (A. Hardegger) 1887/88.

ausgeführtes Strassennetz, das bis Juni 1889 rund 350,000 Fr. kostete.

Daneben verlangte aber auch die alte Stadt mannigfache Strassenerweiterung. Der Durchbruch des «Tempels» bei der jetzigen Postfiliale erforderte 75,000, der Neugass-Durchbruch (1877) 50,000 Fr.; die Verbindung mit der Mühlegg mit Brücke über die Steinach in Folge grosser Felssprengungen 22,000 Fr.

1879 fiel auch das letzte Thor der Stadt, das Speiserthor.

Allenthalben erhoben sich neue Häuser, die alten Riegelbauten der alten Stadt wichen vielfach massiven Steinbauten; neue Gasthöfe (Stieger, Linde, Walhalla) erstanden und neue

Vergnügungslokale (Schützengarten u. a.) boten dem üppig emporwuchernden Vereinsleben Unterkunft zu den beliebten Abendunterhaltungen. Namentlich auf den Höhen des Rosenbergs erbauen sich reiche Kaufleute ihre Sommersitze.

Verschieden wie das Können der Erbauer und verschieden wie der Geschmack der Besteller präsentiren sich die Neubauten, sie variiren in allen Stilarten. Gothik, italienische und deutsche Renaissance, ja selbst der Rococo und Zopf und die Kunst des Japanesen liehen ihre Bauformen, um «gefreuten» und «ungefreuten» Neubauten ihr äusseres Gewand zu weben.

Daneben trieb nun allerdings auch der Spekulantengeist sein kunstfeindliches Gewerbe. Auf die ehemals grünen Wiesen, die jetzt die Greifenacker- und Tigerbergstrasse durchschneiden, steht das Wort Spekulation in grellen Lettern nur zu deutlich geschrieben.

Und die Baulust scheint fortzudauern. Bereits erheben sich am Girtannersberg die umfangreichen Mauern des von Director Wild entworfenen, unter der Bauleitung von Kunkler jun. in Ausführung begriffenen neuen Waisenhauses. Am Börsenplatz klafft die Baugrube des Bankgebäudes Union (Forster und Heene) und im Frühjahr wird das neue Knaben- und Mädchen-Realschulhaus neben der Blumenau seine Fundamente suchen. Im Osten der Stadt aber schämt sich das neue, palastähnliche Pfarrhaus schon längst des armseligen Kirchleins. Visirstangen recken sich allenthalben für Privathäuser empor und der kein eigenes Haus besitzt, sehnt sich seit Jahren vergebens der Tage, an dem die Miethpreise fallen werden und der Wohnungsüberfluss vorhanden sein wird.

Und doch hat alles einmal sein Ende, und so auch die Regsamkeit der Einwohner St. Gallens. Dann trägt man sie hinaus, auf ein stilles Feld, das sich am Nordabhang des Rosenberges gegen die Sitter hin ausbreitet. Dieses Feld wurde mit einem Kostenaufwand von 150,000 Franken 1876/77 angelegt, als die städtischen Friedhöfe zu St. Mang, Linsebühl und St. Leonhard zu eng geworden.

Ein zweckentsprechendes Abdankungslokal (erbaut von Stadtbaumeister Pfeiffer), Kosten 80,000 Fr., schmückt den

Eingang. Schon 10 Jahre nachher verlangten die Ruhebedürftigen eine Erweiterung ihrer neuen Heimat.

In stillem Frieden liegen sie hier, der begüterte Kaufmann, der arme Handwerker, der fromme Pfarrer und der gelehrte Professor, der «praktische» Spekulant und der unpraktische Künstler, wie das Schicksal sie hinweggerafft.

Geister und Gespenster gehen in unseren Tagen nicht mehr um, aber ab und zu klopft doch das Gespenst des Baukraches leise an die Thüren und Thore, jedoch mit schwungvollen Zeitungsartikeln schlägt der muthige Spekulant das unbequeme Ding in die Flucht.

A. H.



St. Gallen.

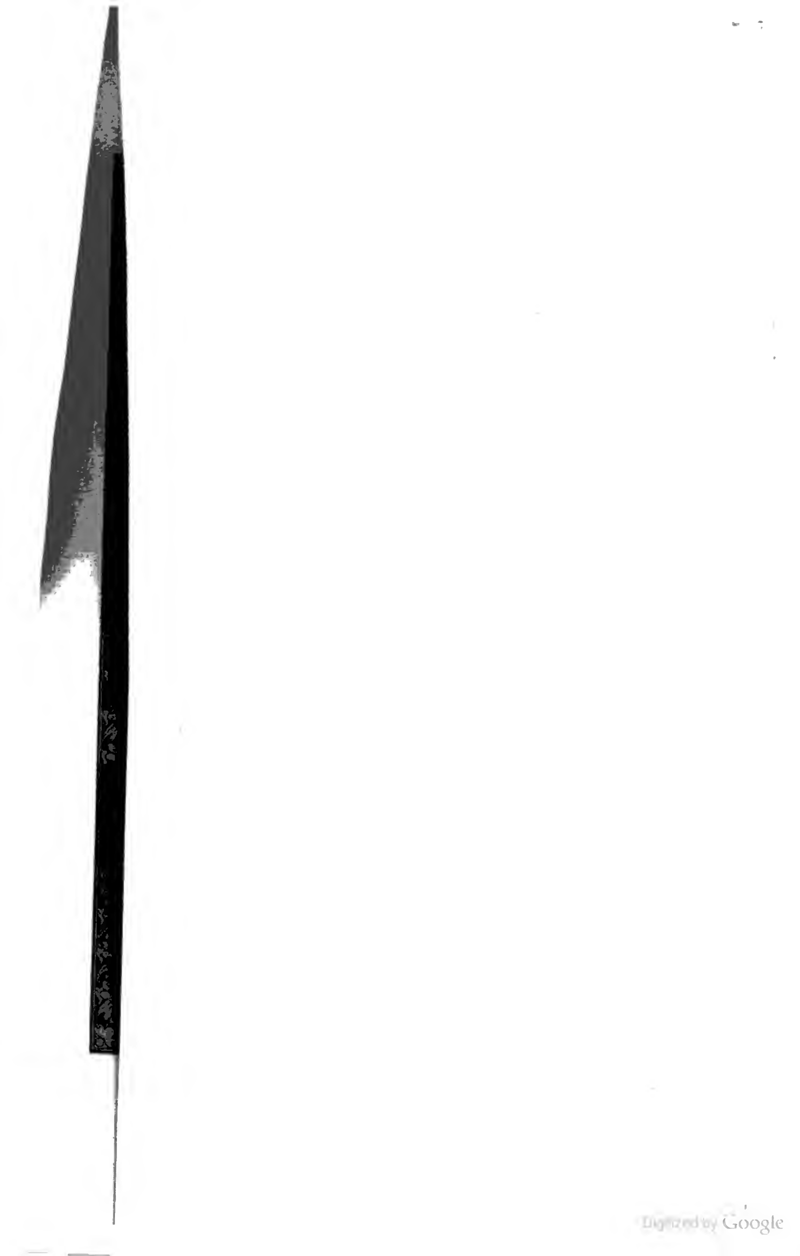
Lage und klimatische Verhältnisse.

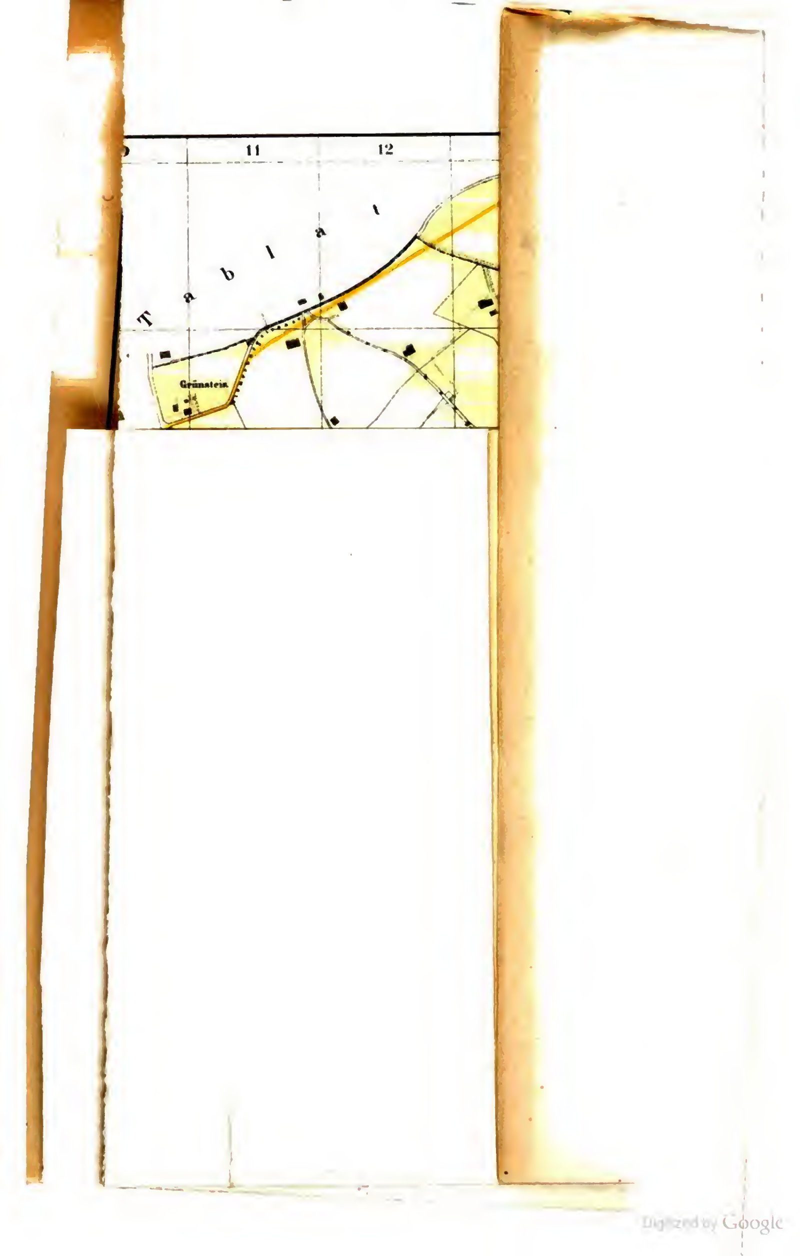
Geographische Länge	7° 2′ 17″ östlich von Paris.
» Breite	47° 25′ 36″ nördlich.
Höhe über Meer	668,668 m.
» » dem Bodensee	272,6 m.
(Diese Angaben beziehen sich auf die meteorologische Säule.)	
Mittlerer Barometerstand	702,4 Millimeter.
Mittlere Jahrestemperatur	7,6° C.
» relative Feuchtigkeit	79 %.
» jährliche Regenmenge	1293 mm.

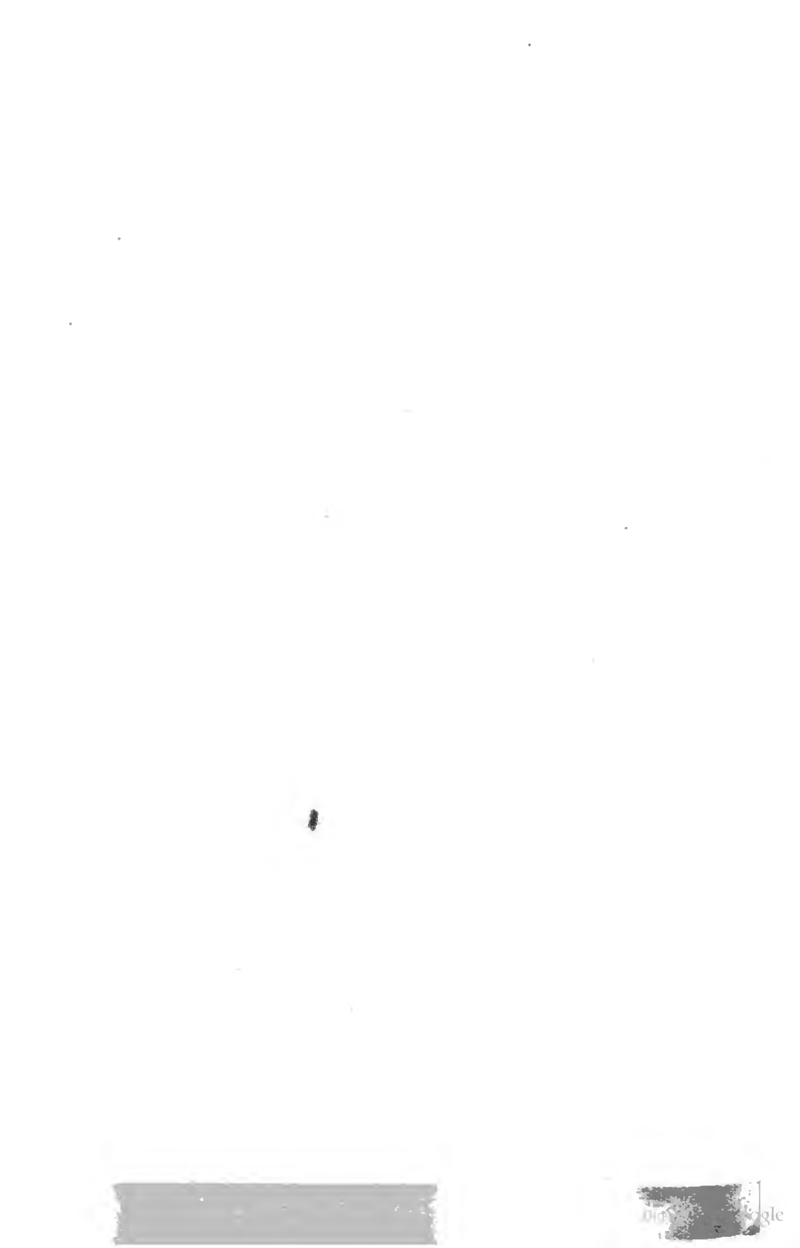
Flächeninhalt und Bevölkerung.

Flächeninhalt der Stadtgemeinde	382,10 Hektaren.
» des Stiftseinfanges	3,07 »
Einwohnerzahl 1808	8,118.
» 1824	8,906.
» 1850	11,234.
» 1880	21,204.
» 1888 (letzte Volkszählung) . . .	27,420.






11
12
T a b l a t
Grünstein




UNIVERSITY OF MINNESOTA
wils
720.9494 Sch97
Schweizerischer Ingenieur- und Architekt
Altes und Neues aus der Stadt St. Gallen
3 1951 002 099 478 H